

Predigt 24. Juni 2018 Dorfjubiläum Haaren (Lk 17,11-19)

Liebe Haarener, liebe Gäste, liebe Festgemeinde, sorgt nicht um euer Leben, so haben wir in der Lesung aus dem Matthäusevangelium gehört. Sorgt nicht um euer Leben, was ihr essen und trinken werdet.

Haben Sie die Zumutung dieses Satzes wirklich gehört? Wieviel Sorgen machen wir uns, wieviele Gedanken. Auch in dieses Wochenende sind viele Planung eingeflossen, für manche und manchen wird das Ereignis auch schlaflose Nächte bereitet haben. Kalkulationen wurden aufgestellt, Vorkehrungen für Regen getroffen. Wie die Vögel, die nichts säen und doch ernten verhalten wir uns selten. „Von nichts kommt nichts“, das ist eher unser Motto.

Sorgt nicht um euer Leben. Das sagt sich andererseits so leicht, wenn wie bei uns, der Kühlschrank voll ist und die Geschäfte bis 21 Uhr geöffnet haben. Sorge um das Lebensnotwendige, das ist wirklich nicht nötig.

950 Jahre Haaren feiern wir heute. Vor 950 Jahren sah das Leben der Menschen ganz anders aus. Es hatte noch deutlich

mehr Ähnlichkeit zum Leben zur Zeit Jesu. Neunzig Prozent der Bevölkerung leben auf dem Land zu dieser Zeit. Osnabrück ist kleiner als Ostercappeln heute. Man lebt von dem, was man auf dem Acker und im Garten mit eigener Kraft anbauen kann. Bier wird selbst hergestellt, gekauft wird nur auf dem Markt und der findet selten statt. Die Sorge wird die Menschen auch damals sehr bestimmt haben. Sie wird sich auf das Lebensnotwendige bezogen haben: ein Kleid für die Arbeit, eins vielleicht für sonntags, Rüben und Fenchel, Speck und Roggen.

Sein Leben in einer neu entstehenden Ortschaft zu beginnen, war ein Wagnis, denn erstmal war man wirklich allein auf weiter Flur. Ein Weg musste angelegt, ein Dach über dem Kopf geschaffen werden, man brauchte Nebengebäude: Backofen, Stall, Speicher. Und kein Bauunternehmer, mit dem man einen Vertrag schließen kann. Nein: im Winter in den Wald, im Sommer wurde gezimmert, mit Säge und Hammer. Ein einfaches Haus aus Holz, mit Lehm verstrichen und ein Dach aus Stroh.

So wie Haaren heute aussieht, mit den vielen Einzelhöfen und den kleinen Ansammlungen zum Beispiel in Oberhaaren, so

sahen fast alle Dörfer des Mittelalters aus. Man braucht Platz um das Haus, um wirtschaften zu können. Ja, die Sorge um das tägliche Brot bestimmte die Lebensform.

Nun lehnte Jesus in seinem Wort die Sorge nicht um der Sorge willen ab. Sein Wort zielt darauf, dass uns die Sorge gefangen nehmen kann, dass unsere Gedanken nur noch kreisen, dass wir nur ein Thema kennen und - dass wir meinen, es läge das Gelingen unseres Lebens allein in unseren Händen. Unsere Sorge kann den Schöpfer des Lebens - Gott - ersticken, verneinen, totsichweigen. Deshalb: Sorcht nicht um euer Leben.

Insofern gilt das Wort Jesu besonders uns, die wir für Leib und Leben soviel haben, vieles für selbstverständlich nehmen.

Ist nicht das Leben mehr als die Nahrung und der Leib mehr als die Kleidung? Heute könnte man auf die Idee kommen, die Frage so zu beantworten: Ja, das Leben ist mehr: Feiern und spielen und - danken.

Der Gottesdienst heute dient vor allem dazu, Dank auszudrücken. Dank kommt von denken. Wir denken, wir erinnern uns, dass das, was wir haben oder wie wir sind, uns von jemand anderem geschenkt wurde. Wer dankt, der bekommt

Gott, den Schöpfer wieder in den Blick.

In der Bibel gibt es eine kleine Geschichte zur Dankbarkeit. Im Lukasevangelium im 17. Kapitel lesen wir: *Und es begab sich, als er nach Jerusalem wanderte, dass er durch Samarien und Galiläa hin zog. Und als er in ein Dorf kam, begegneten ihm zehn aussätzige Männer; die standen von ferne und erhoben ihre Stimme und sprachen: Jesus, lieber Meister, erbarme dich unser! Und als er sie sah, sprach er zu ihnen: Geht hin und zeigt euch den Priestern! Und es geschah, als sie hingingen, da wurden sie rein. Einer aber unter ihnen, als er sah, dass er gesund geworden war, kehrte er um und pries Gott mit lauter Stimme und fiel nieder auf sein Angesicht zu Jesu Füßen und dankte ihm. Und das war ein Samariter. Jesus aber antwortete und sprach: Sind nicht die zehn rein geworden? Wo sind aber die neun? Hat sich sonst keiner gefunden, der wieder umkehrte, um Gott die Ehre zu geben, als nur dieser Fremde? Und er sprach zu ihm: Steh auf, geh hin; dein Glaube hat dir geholfen.*

Schlechte Quote, könnte man sagen. Ja, erfolgsverwöhnt war Jesus eben auch nicht. „Hauptsache gesund“ das sagen wir oft. Viele von ihnen würden bei der Frage nach dem wichtigsten

im Leben sagen: Essen, Trinken, ein Zuhause, Gesundheit. Um vieles müssen wir uns heute nicht sorgen. Aber spätestens bei der Gesundheit wissen wir: die können wir nicht „machen“ oder „kaufen“. Gesundheit ist und bleibt zu einem großen Teil ein Geschenk. So wie für die zehn Männer aus der Geschichte. „Hauptsache gesund“: das hört sich anders an aus dem Mund dieser zehn Männer, von denen Lukas in seinem Evangelium erzählt. Ein Mund entstellt von den Entzündungen der Lepra, einem anderen fehlt die halbe Nase, beim dritten erinnert nur noch ein Stumpf an den linken Arm. Als Haaren gegründet wurde, da gab es auch in Deutschland in jeder größeren Stadt wie Bremen oder Trier Leprakranke. Da sind schlecht verheilte Verbrennungen, weil die Haut durch Lepra so gefühllos wird, dass man den Schmerz zu spät merkt. Kein schöner Anblick. Ein Anblick, den sich jeder ersparen will. Und so leben die zehn, wie es auch im Mittelalter Sitte war, mehr recht als schlecht am Rand der Gesellschaft. Außerhalb des Dorfes, im Dreck und in Baracken.

Sie haben nichts, nur ihre Krankheit. „Hauptsache gesund“. Ja, das ist ihre Vision von einem Leben, das sich wieder leben lässt. Mit Freunden und Arbeit, mit einer Familie, mit Aner-

kennung. Die Krankheit hat ihnen alles genommen, selbst den Glauben. Denn wer Lepra hat, der hat es sich mit Gott verscherzt. Lepra ist seine Strafe. Diese zehn sind auch von Gott verlassen.

Wo sich alles um die Krankheit dreht, da bündeln sich auch alle Hoffnungen an die Gesundheit. Wir kennen das von uns. So geht das auch diesen zehn Männern.

Vielleicht ist Jesus die Rettung? Sie rufen wie der Blinde in Jericho. Erbarme dich unser. Auf Griechisch: Kyrie eleison. Mit dem Blinden und den Aussätzigen rufen, singen wir dieses Worte zu Beginn des Gottesdienstes.

Zehn Männer habe nur ein Ziel „Hauptsache gesund“. Sie wenden sich an Jesus und der schickt sie weiter mit einem Versprechen. Erst auf dem Weg werden sie geheilt. Die roten Flecken auf der Haut verschwinden, die Arme bekommen wieder Gefühl, das Taubheitsgefühl in den Füßen schwindet.

Zehn Männer haben Jesus vertraut. Seinem Wort. Und sind gesund geworden. „Hauptsache gesund!“

Aber einer ist da, der tickt anders. Ja, er ist am Ziel seiner Träume, er ist geheilt, aber er denkt daran, wer ihn geheilt

hat. Er ist nicht von allein gesund geworden. Jesus hat ihn auf den Weg geschickt, Jesus hat sich erbarmt. Einer nimmt es nicht für selbstverständlich. Einer kehrt um, sucht Jesus, schmeißt sich vor ihm auf den Boden und dankt Gott.

Ja, er freut sich darüber, gesund geworden zu sein, aber für ihn ist es ein Geschenk Gottes. Ein unverhofftes. Die anderen tun so, es hätte es ihnen zugestanden, gesund zu sein.

Dank kommt von Denken. An Gott denken. Denken, wie es anders hätte werden können. Erinnern.

Heute halten sie inne, laufen vielleicht ein bisschen zurück wie der Samariter. Blicken auf jeden Fall zurück, auf die die vor Ihnen da waren, die Haaren aufgebaut und geprägt haben. Und danken Gott für all das, was möglich wurde.

Heute ist Haaren ein kleiner Ortsteil. Osnabrück, Ostercapeln, Bad Essen sind deutlich mehr und schneller gewachsen. Aber Haaren ist immer noch da, nach fast 1000 Jahren.

Man müsste nicht feiern, man müsste nicht danken. Wieviele Ortschaften tun sich den Streß nicht an. Vergesslich zu sein, ist der Normalfall. Ganz menschlich. Das kann man an der Geschichte gut sehen. Man kommt auch ohne Gottesdienst

klar. Auch Jesus nimmt es den neun Männer, die nicht zurück kommen, nicht übel. Er macht die Heilung nicht rückgängig.

Dankbar sein ist die Haltung des Glaubens. Dankbarkeit muss in uns geweckt werden. Dankbar sind wir jemandem gegenüber. Wer dankbar auf sein Leben blickt, der zeigt, wes Geistes Kind er ist.

Wer dankbar ist, der hat mehr vom Leben. Der schaut zurück. Auf das, was war und er schaut auf das was ist. Und sieht sich von Gott getragen. Wer dankbar ist, ist nicht allein. In guten wie in schwierigen Zeiten weiß ich den Geber alles Gaben an meiner Seite. Vor wem sollte ich mich da fürchten?